



konnten für uns nur sehr wenig thun, sie waren nicht reich und hatten noch für viele Kinder zu sorgen.

„Da sehest du mich oft am Brote, Yella — und da lernst ich auch arbeiten. Siehst du, solche Spitzen zu nähen, das verstand ich gut. Ich fand eine Abgabquelle, die leidliche Zahlung gewährte. Und so sah ich denn Abend für Abend, wenn mein Mann eingeschlafen war und ich ihn nicht mehr verlassen oder nicht mehr mit ihm Schach spielen mußte, an seinem Lager und nähte, nähte an den Spitzen, bis mir die Augen brannten — und mein Kopf müde auf den Tisch sank. Man hat von der armen Königin Maria Antoinette erzählt, daß sie im Temple ihre Schuhe ausbeiserte — nun siehst du, mein Kind, das habe ich, die Frein v. Walten, wiederholt auch thun müssen, denn ein Paar neue Schuhe zu kaufen, das fiel mir oft schwer. Trotzdem blieb ich in den bittersten und schwersten Tagen doch die Freifrau v. Walten. Es gelang mir ganz gut, einen Schimmer von äußerem Glanz aufrecht zu erhalten, schon um meines Mannes willen. Man hatte ihn lieb, und oft kamen Fremde, um ihn zu besuchen. Gern blieb der eine oder der andere so lange bei dem Kranken, bis ich einen Geschäftszug besorgte, das heißt, bis ich meine Spitzen verkauft hatte, wovon aber niemand etwas wußte.“

Die alte Dame hielt einen Augenblick inne, wie überwältigt von der Erinnerung, und blühte auf die Landschaft, auf den dunkeln, wie mit Silber überzogenen Wald. Die Arbeit war längst den fleißigen Händen Tante Yona's entglitten.

Baronesse Yella aber schaute wieder unermüdet in die Flammen des Kamins, die mit rother Gluth das heute so blasse, schöne Gesicht des Mädchens überhoben. „Weiter, Tante?“ fragte Yella, ohne den Blick zu erheben.

„Nun denn,“ fuhr die alte Dame mit zitternder Stimme fort, während eine große Ährne über die weiße Wange rollte — „dann kam der schwerste Schlag — mein guter Mann starb.“

„Aber Tante?“ fragte Yella, indem sie ihren Platz verließ und auf das Kabinett vor der alten Dame kniete, „der Onkel war, wie man mir sagte, ja, so sehr lange krank.“

„Nein, Tante,“ rief Yella feinsinnig zürnend aus, „mein Onkel hat ja noch gelebt, und seine Einbringung getragen, hast Tag und Nacht an einem Krankenbette gesessen, als unerschütterliche Gesellschafterin von Küssen und Grüßen, und du wußtest, du hättest den Tod dieses Mannes nicht als Erklärung von dieser Qual begriffen? Nein, Tante, das glaube ich dir nicht!“

„Es war für mich das höchste Glück, an diesem Bette zu sitzen — meines Mannes Hand in der meinen zu halten, jeden Wunsch aus seinem Munde zu lesen,“ fuhr die alte Dame fort, als hätte sie Yella's Ausruf kaum gehört. „Und wenn er mit der gefundenen Pinte meine Hand festhielt und sie innig an seine Lippen zog, wenn sich lieber treuer Blick mir sagte, was sein Mund nur schwer verständlich aussprechen konnte: daß ich kein Altes sei, daß er mir dante, daß er mein Bedürfnis, o, Yella — da kamen oft Thränen in meine Augen, aber es waren Thränen des Glückes! Ich dankte dem Himmel für jede Stunde, die er mir den Mann ließ, den ich liebte, wie ein Weib und eine Mutter zugleich. Die Liebe, Yella, verwandelt alles, und Noth und Entbehrung werden zur Freude und Lust, wenn man für den Geliebten leidet. Die Liebe überwindet alles! — Doch du bist ja selbst Braut, Yella, und wirst es auch empfinden.“

Das junge Mädchen stand langsam auf, wieder sah es aus, als ob es ein eifriger Koch die ganze hohe Gestalt erstarret hätte.

„Was du sagst, bewegt mich,“ sagte sie langsam, „aber ich verstehe es nicht, ich kann nicht in ein solches Fühlen nicht versetzen. Man hat mich eben nie geliebt, weichmüthig zu sein. Ein Leben, wie du es geführt hast, ertrüge ich nicht — nicht einen Tag. Ich binde es sehr egoistisch von einem Manne, solche Opfer von einer Frau zu verlangen, und eine Liebe, die freudig solche Opfer bringt, die kann ich mir nun einmal nicht denken. Du bist eben eine Ausnahme, Tante — daß ich aber niemals eine solche Liebe fühlen werde, davon bin ich überzeugt.“

Wie süße Schneeflocken fielen die Worte aus dem feinen Mädchenmunde auf Tante Yona's Herz. Fast ungläubig sah sie die Sprecherin an. „Du bist Braut, Yella,“ wiederholte die Baronin Walten.

„Gewissen, Tante!“

Die alte Dame schrak empor! „Was sagst du, Yella?“

Doch ehe die junge Dame antworten konnte, trat fahrig der Baron v. Nothheim in das Zimmer. Er sah sehr aufgeregt aus, und seine Augen hatten nicht den freien, freien Blick wie sonst. Nichtbedenklicher vergaß er seinen Augenblick die Formen der gemohneten Höflichkeit. Ergründig küßte er seiner Schwägerin die Hand und zog dann seine Tochter an sich, um sättlich einen Kuß auf die schöne, weiße Stirn zu drücken.

„Es ist mir sehr angenehm, daß ich meine Lieben hier finde,“ sagte der Baron, nachdem er in der Nähe der beiden Damen Platz genommen hatte. „Mich demüthigt seit gestern so viel, daß ich es als Wohlthat empfinden werde, wenn Sie, liebe Yona, mit Ihrem ruhigen und unbetrübten Empfinden mich anhören wollen. Willst du helfen Sie mir auch, Yella's starren Sinn ein wenig umzustimmen.“

„O Papa, gib dir keine Mühe!“ Ich bin wahrhaftig keine vibrierende Saite, die sich nach Belieben umstimmen läßt. Bitte, erlaube mir, daß ich mich zurückziehe.“

„Aber Yella,“ entgegnete der Baron begütigend, „du sollst ja nur hören! Ich bin doch sicher der letzte, der deinen Gefühlen und Entschlüssen einen Zwang auferlegen möchte. Ich wünsche nur, daß du die Sachlage objektiv beurtheilst, denn, wie ich dich so sehr lieb habe, als es uns in den ersten Augenblicken der Aufregung ergiebt.“

„Weißt du,“ sagte Tante Yona sanft, als die junge Dame noch etwas unglücklich neben ihrem Essel stand, und die Baroness gebrachte.

Nun erzählte der Baron seiner Schwägerin die Vorgänge des gefrigen Tages: Siegfried's Entschlüssen, Salberg's Schuld und die Unterredung, die er mit Salberg gehabt hatte.

„Sagen Sie, liebe Yona,“ fuhr der Baron fort, „so empört ich auch über Salberg war, so bin ich doch wesentlich anderer Meinung geworden, nachdem er mich über seine Motive aufklärte. Es bleibt gottlob anhaft daener — im — einer Schuld, nur eine Uebersetzung zu tabeln. Momentan war kein Geld in der Kasse, die Kette waren mit dem Pachtzins im Rückstand, und Salberg wollte die Armen nicht drängen. Mich freut das, denn es beweist die Herzensgüte Salberg's. Woher sollte er aber das Geld schaffen? Ich gestehe, daß es mich sehr aufgeregt haben würde, wenn Salberg mit dieser gefälligen Salomität mich belästigt hätte. Wie Sie wissen, liebe Yona, kimmere ich mich seit zwei Jahren nicht mehr um die Details der Güterverwaltung. Salberg verstand das alles wirklich ausgezehrt zu arrangieren. In jener Verlegenheit also fallen ihm meine Papiere ein, Yella, die in meinem Verwahrschranke liegen. Salberg denkt daran, daß du meine Tochter bist, gewissermaßen dein Eigentum, also auch als das meine betrachtet werden kann, und er beschließt, diese Papiere als vorläufige Interessenbedingung unseren Hypothekengläubigern zu senden.“

(Fortf. folgt.)

Das Geheimniß des Forsthauses.

Von Fritz Brentano.

„Allein nun zu meiner Angelegenheit, Frau. Kann ich bei Euch die Richter Eures Mannes abholen? Ich komme verzeuht weit her, bin heute schon ein tüchtig Ende marischirt und möchte den Weg nicht umsonst gemacht haben.“

„Das sollt Ihr auch nicht,“ antwortete die Försterin. „Was unter einhames Haus bietet, sieht Euch gerne zu Diensten.“

„Und das ist jedenfalls mehr, als ich bedarf,“ sprach treuherzig der Gast. „Doch Ihr seht lebend, Frau, wie es scheint? Habt Ihr niemand um Euch und laßt Euch Euer Mann so ganz allein, wenn ihn kein Recht tagelang vom Hause fern hält?“

„Was denkt Ihr wohl?“ antwortete hastig die Försterin. „Mein Mann ist die Besorgung selbst. Die Wägel ist drüben in unserem kleinen Garten und drängen der Bürde, daß alles, was ich wünsche. Auch bin ich nicht so lebend, wie Ihr zu glauben scheint, und Sorge für alle meine Bedürfnisse selbst.“

„Und besucht Euch kein Arzt,“ forschte Kieper, dessen Blick theilnahmsvoll auf der Frau ruhte.

„Vor Jahren kam er öfters,“ entgegnete diese, „doch helfen konnte er nicht. Mein Uebel ist kein Forstkrampf. Ich habe einst Schweres erlitten,“ fuhr sie mit feiner Stimme, fast kammerlich

fort — „nehm's nicht abel, Herr, wenn ich Euch, dem Fremden, darüber nicht näher berichten kann — seit jener Zeit ist eine krankhafte Abspannung über mich gekommen — ich bin müde —“

„Und habt Ihr nie versucht, Frau, Euch aus diesem Zustand aufzuheben?“ fragte der Gast nach einem kleinen Pause, in einem Ton, dessen milde Weichheit gar selbstlich mit seinem rauhen Neigen kontrastirte, „der starke Wille vermag viel.“

„Der starke Wille,“ flüsterete die Försterin fast unhörbar — „ja ich habe es oft versucht und glaube manchmal schon, es sei gelungen. Aber wenn das Schwere wieder über mich und immer wiederkehrt — wenn die halberhörene Erinnerung gewollt wieder gemerkt wird, daß der nagende Wurm nicht stirbt und das Gebeten nicht erlöst — da — da rafft sich Euer aus!“

„Frau, Frau,“ sprach ernst der Fremde, „Euch scheint etwas Schweres zu drücken und Ihr grabt es in Eurer Waldesamkeit immer tiefer in Euer Inneres hinein. Das ist schlimm, sehr schlimm! Laßt Ihr denn niemand, dem Ihr Euch anvertrauen, bei dem Ihr Euer Herz erleichtern könnt? Euer Mann —“

„Mein Mann! Trägt er denn nicht seinen Jammer!“ schrie die Försterin auf; doch als habe sie schon zuviel gesagt, sah sie ihren Gast mit einem lebenden Blick an und fuhr ruhiger fort: „Er, ich weiß nicht, was mich antreibt, Euch, einem Fremden, mehr zu sagen, als in den sieben langen Jahren uneres Lebens irgend einem Menschen. Aber ich bitte Euch, denkt nichts Schlimmeres von meinem braven Mann. Was ich behauptet, glaubt mir, ist seine Schuld, und sollten es auch gewisse Menschen als eine solche betrachten — der Unmögliche aber uns weiß es besser — er wird uns richten nach seiner Gnade.“

Es war in ihren Esself zurückgefallen, das leichte Netz der Erregung verstand von ihrem Gesicht und machte der früheren Blässe Platz, während ihre Hand wieder kraftlos auf dem Haupte des Hundes ruhte. Der feinen Blick ungewollt behauptet hatte und sie jetzt mit seiner großen, klugen Augen anstarrte.

Der Gast schaute einige Augenblicke sinnend zur Erde, dann sagte er ernst: „Ich danke Euch, Frau, für Euer Vertrauen. Laßt es Euch nicht gereuen, wer weiß, wozu es gut ist. Jedenfalls habt Ihr es einem ehrlichen Kerl gesagt, der zu schweigen liebt. Glaubt mir das und beruhigt Euch. Doch jetzt,“ fuhr er einen lechzteren Ton anschlagend fort, „laßt dem Gott, dem das heißt, Ihr mich doch einmal gemacht, einen Wiffen reden und eine Kammer anweisen, wo er seine müden Knochen auf eine Stunde ausruhen kann.“

„Gern,“ sprach die Försterin. „Tretet hier nebenan in die Stube meines Mannes, sein Selbst wird Euch ein Aufwager bieten. Den Zankhild wird Euch alsobald die Wägel bereiten, ich sehe sie eben auf das Haus zurücktreten.“

Der Fremde sah der Frau nachmals mit seinen ehrlichen Augen fest in das Gesicht, dann trat er rasch in die Nebenstube, wo er eine halbe Stunde später auf dem niederen Selbst des Försters ausgestreckt lag und sinnend an die Decke schaute.

II.

Am Morgen desselben Tages markschirte der Förster Justiz rätigen Schrittes den Ostweg zu. Die Wägel hatte er über die Schulter gehoben und mit der Rechten lebte er sich eines derben Stodes mit langer Eisenstange. Der Förster war ein hochgewachener, kräftiger Mann, dem die damals übliche Jägertracht gar lieblich stand. Seine Haltung war fest und männlich und sein wettergebräuntes Gesicht hätte dem geminderten Eindruck gemacht, wenn nicht eine gewisse Härtekeit demselben ihren Stempel aufgedrückt hätte.

Man sah es dem Mann an, daß er das ihn beherrschende Söldnild mit derelichen Geduld trug, wie seine stille Frau, und während er so dahin schritt, lag es zuwelen wie finstere Schatten über seine Bügel, dem Stumm in seinem Innern veratend.

Und in der That machte ihm der Weg zum Oberforstmeister schwere Sorgen. Seit Jahren an seine Waldesamkeit gewöhnt war ungestört seinem Dienste lebend, der ihn nur selten mit seinen Vorgesetzten in Berührung brachte, war ihm der Wechsel, sich stehenden Fußes nach der Weidung zu begeben, so überraschend gekommen, daß er vergeblich grübelte und sich den Kopf zerbrach, was dies wohl zu bedeuten habe. Ein Gebelmmü drückte ihn allerdings, aber das konnte, burste man dort nicht wissen, das nicht — sonst war er verloren.

Eben schlug es so Uhr, als er in die Stadt einwanderte, und da er erst um die Mittagsstunde aus dem Oberforstmeister befehlt war, so beschloß er, seinen alten Vater aufzusuchen, den er lange nicht mehr gesehen hatte. Er lenkte seine Schritte dem fürstlichen Schlosse zu und betrat dasselbe durch ein Seitenthürchen, welches zu demjenigen Flügel führte, in welchem sich die Diensthaltungen der Schlossdiener befanden. Das Bild, welches sich auf seiner Stirne und seines Dienstes für heute entbunden, da der Fürst nicht in der Stadt und wie es hieß bei einem Geheime in der Nachbarschaft auf der Jagd war. Es war nichts Ungewöhnliches, er machte oft solche einsame Ausflüge.

Als der Förster die Thür zu dem Zimmer seines Vaters öffnete, blieb er einen Augenblick auf dem Schwelle stehen und betrachtete mit kummervollem Blick das Bild, welches sich ihm auf das erste Gehen auf beide Arme gelagert, sah sein Vater an dem Tisch, und harrie trübselig in das Meer, während vor ihm ein aufgeschlagenes Gojant — die Luther'sche Bibel lag, in welcher er eben gelesen haben mochte. Aber die Letztüre schien ihm seinen großen Trost gegeben zu haben, denn ein tiefer Seufzer hob die Brust des alten Mannes und zwei Thränen wollten langsam über seine gekrümmten Wangen.

Dieser Anblick mochte seinen Sohn genöthigt ergreifen, küßte er doch, wer dem Greis diese Thränen erpreffe — und mit dem Ausruf: „Vater, was habt Ihr, lieber Vater,“ sank er vor dem Alten in die Kniee und blidete mit einem Ausdruck der Bärtlichkeit zu ihm empor, welcher an dem weitergetretenen Mann doppelt ergreifend wirkte.

„Nun du,“ rief, aus feinen Sinnen aufwachend, freudig der alte Fürst und schloß die Arme um den Hals seines Sohnes, ihn kräftig zu sich emporschiebend. „Junge, um aller Welt willen, wo kommt du her und gerade in diesem Augenblick, wo ich so recht lebhaft mein und meines stillen Waldhauses gedachte!“

„Ich fühle wohl, Vater,“ sprach wehmüthig der Förster, „daß ich die Schuld an dem Tränen rühr, die ich Euch eben weinen sah. Doch sagt, hat es was Neues gegeben, hat der Jude —“

„Junge, was fällt dir ein,“ rief der Alte und versuchte zu lächeln. „Tränen, ich — um betrieffen — dummes Zeug! Der Knut weiß, wie mir das bishigen Wasser in die Augen kam.“

„Mein Vater,“ antwortete der Förster, „macht keinen Versuch, Euren Gemüthszustand zu leugnen, ich kenne Euch besser. Dennoch hat Euch wieder gedrängt, verdrückt es mir nicht und hat alles, damit ich nochmals ein kräftiges Wort mit dem Hosiud spreche.“

„Um des Himmels willen nicht!“ fiel ihm der alte Justiz in das Wort. „Eine Heftigkeit würde alles verderben, der Jude ist ohnehin erbittert genug.“

„So hat er Euch wirklich wieder gedrängt, hat er?“ stieß der Förster herein und die Andern auf seiner Stirn schwellen mächtig an. „Doch,“ sprach der Justiz, „den Blutungen! Ercht er nicht die schweren Zeiten seit Jahr und Tag und hat er mich nicht an Kapital schon um eine große Summe betrogen? Was vertritt er Eure alten Tage und gönnt Euch das bishigen lauerverleinte Miße nicht? Aber laßt mich nun hin, ich will ihm auf's Dach steigen, dem setzen Schuß, der sich an Euren Arm verdrängt, daß ihm die Luft vergehen soll, ehrlichen Leuten die Rechte aufzusuchen.“

Der Förster war während dieser Rede mit aufgesprungen und seine Faust unflammerke trampfahlt den Schaft der Wägel.

„Hans! Hans!“ rief der Leiblaut, indem er dem Erregten faßt das Gewehr wegnahm und wie beschwichtigend seine Hand auf dessen Arm legte, „was sichts dich an? Lohst dir alle Teufel wieder in dir, den ich längst gekannt glaube, drängen in der Gottesruhe des grünen Waldes, an der Stelle meines stillen Waldes, dessen Engelsgebild dir ein leuchtendes Vorbild sein sollte.“

„Gebuld und immer Gebuld,“ antwortete der Förster, „wenn ich sehe, wie jener Ungläubig sich wie eine schwere, eiserne Kette an uns flammert und durch unser Leben schleift. Ihr sprecht von meinem Weibe, Vater, das ist es ja eben, was mich zündend macht, wenn ich daran denke. Geht doch hinaus und laßt Euch den Sommer an. So, die ich geduldig und trägt alles still. Aber Gott verzeihe mir die Stunde, manches mal mochte es mir lieber, sie bräde los und löste ihren Jammer hinaus in alle Welt. Statt daß sie tagelang schweigend in dem alten Kesthauf hoch und das Gut in ihr junges Leben hineinricht.“

Er hatte sich auf einen Stuhl geworfen und schlug beide Hände vor das Gesicht. Fast höhnend lang es aus der Brust des starren Mannes, als er fortfuhr: „O mein liebes, hüdes Waldkind, meine herzige Frau, was ist aus dir geworden? Warum mußt du so leben, um Fremder Schuld willen? Aber verflucht sei derjenige —“

(Fortf. folgt.)

Bunte Zeitung.

\* Der Geburtstag uneres Kaisers — so schreißt man der Tag. Jänuar, — erinnert mich an eine kleine Eplobe aus dessen erstem Lebensjahr, deren Zeuge mein Vater als Mitglied der am 18. Oct. 1859 an dem damaligen Kronprinzen ent-

standten Abordnung der Aeltesten der Berliner Kaufmannschaft gewesen und über die er mit beifällig folgendes Berichtete. „Nun will ich Ihnen aber doch meine Stammhalter zeigen.“ erklärte uns der Kronprinz nach lebenswärtlichem Empfang. Bald darauf trat er, dem Wriegen an dem Arm, in den Saal, in welchem wir im Holsteiner Sanden. Der Fürst, damals neun Monate alt,